

Stimmen von der Höhe. I., Aus Deutschland ; II., Aus England ; III., Aus Frankreich

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **8 (1914)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-133307>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Doch nicht kann dies dich von der Herrschaft retten,
Die ohne Grenzen schleicht von Land zu Lande;
Ein grimmer Wolf in weichem Lammsgewande,
Schafft sie zum Lehn sich all' bewohnte Stätten.

Wenn du nicht völlig magst den Geist entbinden
Von ihres Dunstes tödlicher Umhüllung,
Nicht tapfer um der Seele Freiheit ringen:

So wird der Feind stets offene Tore finden,
All deinem Werke rauben die Erfüllung,
Und jede Knechtschaft endlich wiederbringen.

Stimmen von der Höhe.

I. Aus Deutschland.

Wir freuen uns, die folgenden zwei Gedichte eines sehr bedeutenden und rühmlichst bekannten deutschen Mannes, die uns handschriftlich mitgeteilt worden sind, veröffentlichen zu dürfen:

Das Vaterland.

Nun sinkt die Blüte deiner Jugend,
O Deutschland, wieder in ihr Blut,
Und niemand weiß von ihren Lieben,
Wo sie in fremder Erde ruht.
Beim Freund der Freund, der Feind beim Freunde,
Die gleiche Erde deckt sie nun.
Von ihrem Haß und grimmen Morden,
Da mögen sie nun friedlich ruhn.

Und wir, die trauernd wir verblieben?
Ich hör' ein Wort vom Vaterland.
Wo ist's? Ich seh es klar geschrieben,
Mit Farben dort an jener Wand,
Mit Gräben dort an jenem Pfade,
Mit Zollverschlag an jenem Haus.
Hört es da auf? In Menschenherzen
Wo strömt es seine Liebe aus?

Ich fand es schon in fränk'scher Sprache
So klar wie in dem deutschen Laut,
Aus britischem Auge hat's mich freundlich,
Noch ist's nicht lange, angeschaut.
In deutschem Haß konnt' ich's nicht finden,
In deutscher Liebe war mir's nah':
„Kommt zu mir alle“ — sprach es leise,
„Für mich ist keine Grenze da“.

So schweigt: Allons! — und Wacht am Rhein,
Sie gelst mir in den Ohren.
Nun haltet Wacht, um Mensch zu sein,
Sonst seid ihr doch verloren.
Seid ihr nur stark, wenn Haß euch eint,
Und Brüder nur beim Morden?
So ist das echte Vaterland
Noch nicht für euch geworden.

Das Vaterland, das strahlt und blinkt,
Das alle Völker bindet,
Das nicht mehr zorn'gen Kämpfern winkt
Und blutgen Lorbeer windet,
Das nicht mehr Jubellieder klingt,
Wenn Mann und Schiff verschlungen,
Und nicht mehr ein Ledeum singt,
Wenn Schlachtenmord gelungen.

Nicht mehr die Gotteslieb' im Mund
Und Gier im wilden Herzen,
Nicht mehr erst fröhlich und gesund
Durch seiner Brüder Schmerzen.
Im Leben sei der Gott erkannt
Und nicht im Lippenbeten;
Dann werdet ihr das Vaterland,
Das wahre, erst betreten.

Im Traum.

Im Traum, — im Traum! Ich hab' ihn halb vergessen,
Da war ich bei den Schützengräben dort.
Sie dehnten sich zu Fernen unermessen,
Und wo sie zogen, zog auch Blut und Mord.
Und die drin weilten, hört ich unterdessen
Erzählen, scherzen an dem grausgen Ort,
Ja, Lieder drangen durchs Gedröhn ans Ohr.
Wie bist du hold der Jugend doch, Humor!

Dann war ich drüben bei den fränk'schen Scharen.
Wie ich hinüber kam, weiß ich nicht mehr,
Die da wie unsre eingegraben waren,
Gereiht uns gegenüber, Heer um Heer.
Die schwakten lustig, wie die muntren Staren,
Derweil die Kugel war bereit zur Wehr.
Da frug ich sie: Was wollt ihr uns erschießen?
Wir könnten doch des Friedens hold genießen.

„Ja, sag's den Deinen!“ rief man spöttlich bitter.
„Wir wolltens nicht, die aber fingen an.“
Ich tats, frug unsre durch das Mordgewitter:
Was schlägt ihr die doch, die euch nichts getan?
Sie schießen nur vor euch in Angstgezitter,
So hört doch beide auf in tollem Wahn!
„Ja,“ rief man trozig scharf, „ein schön Verlangen!
Denn die da drüben haben angefangen.“

Da rief ich: Kinderstreit ums Angefangen!
Hier ist die Frage, wie das enden soll.
Zu was Vernichtung durch des Mordes Schlangen,
Zu was die Not, wo keiner trug den Groll,
Wo jedem nur, im düstern Wahn besangen,
Aus dem Verdacht der wilde Haß entquoll?
Wie ruft die Schrift? — Ihr sollt die Brüder lieben!
Ist diese Schrift für euch mit Blut geschrieben?

Ich rief's den einen, rief es dann den andern.
Bald war ich hier, bald war ich wieder dort.
Nun hört' ich leis mein Wort die Reih'n durchwandern,
Und wo es hinkam, schwieg der grause Mord.
Der Höhl' entkrochen sah ich sie selbender,
Die Hände zugereicht von Ort zu Ort.
Der Rauch entschwand und die Geschütze schwiegen,
So sah ich sie sich in den Armen liegen.

Und Friede, Friede allem Land! Und Schaffen,
Gemeinsam Schaffen zu gemeinem Nutz!
Nicht mehr der List, der Ueberwindung Waffen,
Nicht mehr des Neiderkampfes arger Trutz!
Nun kann der Mensch sich auf zur Menschheit raffen
Und jedes Vorteil ist des andern Schutz.
O selig Leben, wie im Himmelsraum!
So lebt', so fühlt' ich es, — im Traum, im — Traum!

II. Aus England.

Aus den Kreisen der Hochkirche ist zu Beginn des Krieges folgendes Gebet ausgegangen, mit der Bestimmung, in deren Kreisen bei häuslichen und öffentlichen Gottesdiensten gesprochen zu werden. (Die Leser erinnern sich wohl noch der in Nr. 6 veröffentlichten Liturgie.)

Gebet beim Ausbruch des europäischen Krieges.

Lasset uns im Gebete uns vereinigen mit allen, die Macht haben, mit allen, die leiden, mit allen, die Hilfe zu schaffen suchen, mit allen, die in Angst sind, mit allen, die gegenwärtig im Kampfe stehen.

Lasset uns vor Gott uns demütigen, der alle Menschen liebt, die er erschaffen hat, der unser Leben in seiner Hand hält und all unsere Wege lenkt.

Um Jesus Christi willen bitten wir:

Laß uns alle diesen Krieg als eine Züchtigung empfinden, die du über uns hast hereinbrechen lassen.

Laß uns vor keiner Mühsal und keinem Leiden zurückschrecken, die er uns auferlegen mag.

Laß kein sündhaftes Gefühl der Rache in uns aufkommen gegen die, so wider uns sind.

Wir flehen zu dir, o Herr, erhöre uns!

Laß uns lernen, den Geist zu hassen, der zum Kriege führt.

Laß uns alle Sünden der Selbstsucht und der Habsucht bereuen, die zu Eifersucht und Haß führen.

Laß den Geist der Brüderlichkeit und des Opfersinns, der unter uns erwacht ist, nicht erlöschen, wenn der Krieg vorüber ist.

Wir flehen zu dir, o Herr, erhöre uns!

Laß die Kräfte der Freiheit und der wahren Zivilisation mit einem raschen und überwältigenden Sieg gekrönt werden.

Laß die Nähe und Hilfe der Schutzgeister, die dir dienen, jenen angeheilen, die in besonderer Gefahr sind.

Laß denen, die im Dienste ihres Vaterlandes sterben, Vergeltung ihrer Sünden und einen Ort des Friedens und der Entfaltung in deinem ewigen Reiche zu Teil werden.

Wir flehen zu dir, o Herr, erhöre uns!

Laß uns in all dieser Not uns freuen auf das Gute, das aus ihr hervorgehen wird.

Laß eine neue Sehnsucht nach Frieden und Einheit unter den Völkern Europas erwachen.

Laß uns erkennen, daß wir eine gemeinsame Aufgabe für die ganze Welt haben.

Wir flehen zu dir, o Herr, erhöre uns!

Im Christian Commonwealth (2. Dez.) findet sich folgende Betrachtung von S. M. T.

Gott und der Krieg.

„Was Gott von diesem Kriege wohl halten mag?“ Dieser Gedanke ist gewiß in manchen von uns aufgetaucht, auch wenn wir ihn nicht aussprechen konnten oder wollten. Es ist auch durchaus nicht bloß eine müßige Frage, die nicht beantwortet werden kann. Denn hinter diesem Gedanken steht das Gefühl, daß unser Glaube an Gott durch diesen Krieg auf eine Probe gestellt wird, wie das nie zuvor geschehen ist. Wir wissen, was wir über diesen Krieg denken, denken müssen. Es ist für uns außerordentlich wichtig, daß Gott so denke wie wir. Nicht nur unser Glaube steht auf dem Spiel. Gott selbst wird auf die Probe gestellt.

Manchmal kommt ein Gefühl über uns, wie ein böser Traum, daß Gott eigentlich sich doch um nichts kümmern würde, sonst könnte er das, was geschieht, nicht geschehen lassen. Kein menschlicher Vater würde die Dinge so weit gehen lassen, wie sie unser himmlische Vater gehen läßt. Wie heilsam auch die Folgen eines Weltkrieges sein mögen, liegt wohl irgend eine Möglichkeit vor, daß sie das gut machen, was auf dem Wege zu diesen Ergebnissen verloren gegangen ist? Können wir uns irgend einen moralischen oder religiösen Endzweck vorstellen, der groß genug wäre, um den Haß, die Vergewaltigung und das Leid aufzuwiegen, die entfesselt werden, wenn neun Nationen sich daran machen, einander zu vernichten? Es ist kaum möglich. Und doch bleibt uns keine Wahl. Es ist weniger unbegreiflich, daß hinter dem geschichtlichen Geschehen ein Wille an der Arbeit, als daß alles ganz sinnlos sei. Es ist logischer und zugleich religiöser zu glauben, daß Gott die Zügel halte, als zu glauben, es seien überhaupt keine Zügel zum Halten da. In Friedenszeiten geht gewöhnlich in dem kleinen Götchen Welt, das der Schauplatz unseres Lebens ist, alles so gemütlich zu, daß wir leicht in Versuchung geraten, ohne Gottesvorstellung auszukommen. In Kriegszeiten stehen die Dinge so schlimm, daß all unsere Zuversicht zu uns selbst verschwindet und daß wir anfangen nach der Hand Gottes zu fassen. Die großen Namen auf der Landkarte, auf die es am meisten ankommt, bedecken so viel Raum, daß vielleicht nur ein oder zwei Buchstaben auf dem Teil der Karte steht, die wir gewöhnlich brauchen. Erst wenn etwas uns veranlaßt, die ganze Karte auseinanderzufalten, sehen wir die vollen, groß gedruckten Namen querübergeschrieben und vergegenwärtigen wir uns den Zusammenhang unseres Landesteiles mit dem Ganzen.

Aber wenn die Krisis, die durch diesen Krieg über uns gekommen ist, uns zwingt, nach einem Sinn der Dinge zu forschen, ist dieser Sinn Gottes Sinn? Jemand kümmert sich um die Dinge; aber ist er es? Der Krieg ist ein Appell an die Kraft, und so lange er währt, nützt es nichts, an irgend etwas anderes zu appellieren. Erst lezt hin machte man sich über eine Kirchenzeitung lustig, weil sie sagte, daß die „erste Pflicht“ der Soldaten an der Grenze sei, die Gottesdienste zu besuchen. Ihre erste Pflicht ist, so viele Feinde als möglich außer Gefecht zu setzen. Aber dieses Bauen auf die Kraft kann unsern Glauben an Gott nicht unbeeinflusst lassen. Im günstigsten Falle bestärkt es uns in dem Gefühl, daß wir für den Augenblick Gottes Werk tun. Er ist ein Gott der Macht, der Herr der Heerscharen geworden. Wenn noch eine Theologie übrig bleibt, so ist es diejenige des alten Testaments, und wenn eine Religion, so ist es eine subjektive, als Mittel zur Verstärkung der Kraft angewendet. Aber eine solche Stellungnahme muß, wie wirksam sie auch für militärische Zwecke sein mag, früher oder später Gott verächtlich machen. Ein Gott, der so zum Schutzpatron und Nationalgott gemacht werden kann, und das nicht nur von der einen Partei, sondern von allen, kann keinen Einfluß auf den Gang der Ereignisse haben. Er läßt sich nur von der stärksten Flut treiben. Er wird am Ende siegen, gewiß, aber nur weil er es mit allen Parteien hält. Ohne Zweifel empfinden die frömmsten Kämpfer in diesem Krieg Ähnliches. Sie meinen nicht die göttliche Gunst für sich allein in Anspruch nehmen zu dürfen.

Sie stehen mit Gott nicht auf so vertrautem Fuße. Sie versuchen ihrem Gewissen und ihrer Pflicht treu zu sein, zu hassen, was Haß verdient und barmherzig zu sein mit denen, die Barmherzigkeit verdienen. Aber sie sind nicht bewußt religiös. Das Kämpfen ist ein böses Geschäft, das so geschäftsmäßig als möglich erledigt werden muß und mit reinen Händen. Vielleicht findet man dann nachher noch Zeit, seine Gebete zu sagen. Man kann einen Krieg nicht dadurch heiligen, daß man viel von Gott spricht.

Dieser Verzicht darauf, Gott zu erniedrigen dadurch, daß man ihn zu dem Rang eines Generalkommandeurs herabwürdigt und seine Pläne auf die gleiche Linie mit den Plänen des Generalstabes stellt, zeugt von einem aufrichtigen religiösen Glauben. Gott ist Geist und die, die für ihn kämpfen, müssen so gut wie die, die ihn anbeten, im Geist und in der Wahrheit für ihn kämpfen. Durch den verworrenen Gang der Geschichte hindurchgehen, ist eine geistige Arbeit, die mit geistigen Mitteln zu lösen ist; es heißt gegen geistige Verderbtheit kämpfen, geistige Siege erringen und einen geistigen Frieden schließen. Gottes Absichten mögen gleichsam in ihren Nebenerscheinungen mit unserer weltlichen Einschätzung von Erfolg und Mißerfolg übereinstimmen; aber wir haben kein Recht, uns anzumaßen, daß seine tiefsten Absichten durch unsere äußern Waffentaten erfüllt werden, oder daß seine Siege mit den unsern zusammenfallen. Gewiß wäre eine Welt, in der geistige Werte immer im Widerspruch stünden zu den materiellen Werten, keine Ehre für Gott; aber heute noch decken sich die beiden Werte nur zum Teil, und es wäre nicht erstaunlich, wenn die Siege dieses Krieges vor Gott Niederlagen und die Niederlagen Siege wären.

Der Christ will sich dem Krieg nicht entziehen, so wenig wie der Politik, weil er von Christus gelernt hat, wie viel Christliches aus dem Niedrigsten und Schlimmsten im Menschen herauskommen kann. Das politische Leben kann nur durch die Politik verbessert werden. Der Mensch kann auch durch den Krieg erlöst werden. Aber er hat als Grund seiner Zukunftshoffnung den Glauben, daß Gott größer ist als irgendwelche militärische oder politische Pläne, und daß er durch keine menschliche Torheit und Bosheit von seinen Zielen abgebracht oder in seiner Liebe erschüttert werden kann. Gott ist nicht teilnahmslos gegenüber unsern Taten und unsern Leiden. Er kämpft und liebt und erbarmt sich mit allen die kämpfen und lieben und sich erbarmen. Aber, wie jeder Mensch sich im Innersten seines Herzens von dem beständigen Gedanken an die weltlichen Dinge frei machen und sogar den Tod herausfordern kann, ihm das Leben zu nehmen, so überschreitet Gott jeden Augenblick die Grenzen, die er freiwillig sich auferlegt hat, um seine Absichten in den Menschen und durch die Menschen durchzuführen.

Der Krieg wird nicht ausschließlich böse sein, wenn er uns lehrt, Gott besser kennen zu lernen als vorher.

III. Aus Frankreich.

Eine mit Frankreich eng verbundene Dame schreibt zu einem deutschen Feldpostbrief nach Art der in der letzten Nummer veröffentlichten:

Beiliegend die kostbaren Schriftstücke, die Sie mir anvertraut haben. Ich werde den Brief Ihres jungen Freundes im Herzen bewahren. Sobald man sich die Mühe nimmt, von den künstlichen Grenzen abzusehen und die Völker nicht mehr als feindliche Massen zu betrachten, sieht man als tröstliche Vision aus all den getrennten Gruppen diese auserwählten Seelen aufsteigen und über dem Kampfgewirr eine Schar von Zeugen Christi bilden, die die Welt noch einmal erlösen werden und die schon heute das Reich Gottes darstellen, auf das wir warten. Dann kommt es einem weniger darauf an, zu wissen, welches Land durch die Waffen siegen werde, wenn nur die Früchte des Krieges in keinem Land verloren gehen.

Ich glaube auch an die Reinigung des Sozialismus im höchsten Sinne des Wortes und an seine wiederaufbauende Kraft, wenn die „Bloßpolitiker“ und die, die

im Trüben fischen, ihr Ansehen verloren haben. Mit den wahren Sozialisten, mit jenen, die ein Ideal haben, wird man am Friedens- und am Erneuerungswerk arbeiten können.

Eine Französin schreibt aus Paris:

Es wird noch viel Mühe kosten, von unsern Chauvinisten einen Frieden zu erlangen, der der Gerechtigkeit und der Freiheit dient. Man muß schon jetzt daran denken, wie das auch H. (ein Engländer) lezthin an einer Zusammenkunft aussprach. Er sagte, daß wir zu den Deutschen als Brüder kommen müßten

Die Elite unter uns und unter den Sozialisten denkt so, aber die Massen sind noch verblendet und man hört Christen, sonst aufrichtige, brave Leute, sich in Gedanken ergehen, die wir im Namen Christi und im Namen der Menschheit nicht zugeben dürfen.

Unser Basler Kongreß ist nun in weite Ferne gerückt, vom Sturm verweht. Sein Programm muß mit aller Kraft erneuert werden. Völkerrecht, Achtung vor der Nationalität, das muß heute verfochten werden. Der Begriff „Europäischer Staatenbund“ fängt an sich durchzusetzen und jedesmal, wenn ich ihn antreffe, lese ich es mit größtem Vergnügen. Glücklicherweise haben wir beim Friedensschluß England mit uns, das immer wiederholt: Wir kämpfen für das Recht.

Das „Recht“, möge das das Ergebnis der gegenwärtigen Schrecken sein! Möge Gott dazu helfen, daß aus dem Bösen Gutes entstehe!

Die Friedensarbeit.

Wir veröffentlichen unter dieser Ueberschrift einige Dokumente, die beweisen, wie allerwärts die Geister an der Arbeit sind, das große Werk des Friedens zu schaffen. Sie sollen zugleich zeigen, was für Gedanken sich allmählich aus dem allgemeinen Suchen herausarbeiten und zum Teil auch unmittelbare Anregung für die eigene Arbeit geben.

I.

Aus den Verhandlungen des schweizerischen Komitees für die Vorbereitung des Basler Kongresses für soziales Christentum hat sich vorläufig eine selbständige, vom Kongreß unabhängige Arbeit für den Frieden entwickelt, wovon der folgende Aufruf eine erste Frucht ist:

Krieg und Evangelium.

Eine von siebenzig Männern und Frauen der deutschen und französischen Schweiz besuchte Versammlung religiös-sozialer Gesinnungsgenossen in Bern erläßt folgende Erklärung:

Wir, Männer und Frauen aus den verschiedensten Kantonen, Kirchen und Parteien der Schweiz fühlen uns gegenüber der Mahnung, daß wir als Christen zu dem gegenwärtigen Weltkrieg bloß zu schweigen und ihn als ein Gericht über uns ergehen zu lassen hätten, auf Grund des Evangeliums zu einem öffentlichen Zeugnis verpflichtet. Trotz allen heldenmütigen Erscheinungen und heilsamen